

Nr. 189. Bromberg, den 19. August 1930.

Das Gift.

Roman von William le Queux.

Bearbeitet von Dr. Otto Borschke.

21. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Rasch richtete er einige Fragen an sie, dann blieb er stehen und sah auf seine Uhr.

Würde der Mann bei dem Ausgang hinausgehen, bei dem Rivera wartete? Der Detektiv kannte Despujol durch die Bilder und war auch dabei gewesen, als er vor einigen Jahren verurteilt wurde.

Der Mann zögerte einige Augenblicke, dann ging er auf einen Bahnbediensteten zu und fragte diesen etwas. Der Eisenbahner wies auf einen Zug, der auf einem anderen Bahnsteig stand.

Hatten ihn die Worte des Mädchens beunruhigt? Es hatte so den Anschein; denn statt sich zum Ausgang zu wenden, trat er zur Kasse und löste eine neue Fahrkarte.

Im nächsten Augenblick stürzte ich zum Ausgang und klärte den dort wartenden Detektiv über die Absichten des Mannes auf.

Zu meinem Erstaunen zeigte sich Senor Rivera nicht im mindesten überrascht.

„Ich habe schon auf Sie gewartet", sagte er. „Der Mann, den Sie beobachtet haben, ist gar nicht Despujol. Der richtige Despujol ist vor einigen Minuten hier herausgekommen und fuhr mit einem Wagen zu seiner Wohnung in der Rue de Laland."

„Sie haben ihn also gesehen?" rief ich erstaunt aus.

„Ja, der Mann war zweifellos Rodriguez Despujol. Sie haben sich nicht geirrt, und wir müssen Ihnen ungemein dankbar dafür sein, daß Sie uns auf die Spur dieses gefährlichen Verbrechers brachten."

„Meine Vermutung war also doch richtig! Er wird demnach am Montag seinen Auftraggeber in Nimes treffen. Der Anschlag auf mich mißlang — wahrscheinlich wird ein zweiter Anschlag versucht werden."

„Wir werden schon achtgeben, daß er uns nicht sieht, bis er nach Nimes abgereist ist", erklärte Rivera lachend.

„Wer mag denn jener Mann sein, mit dem das Fräulein gesprochen hat?" bemerkte ich. „Sie hat ihn sicher vor einer Gefahr gewarnt."

„Dann müssen wir ihn im Auge behalten", rief mein Freund aus. „Gehen wir miteinander auf den Bahnsteig hinaus — so lange mich das Fräulein nicht erkennt, sind wir sicher."

Mit dem beruhigenden Bewußtsein, daß sich der langgesuchte Verbrecher in seinen Unterschlupf in der Rue de Lalande begeben hatte, kehrten wir auf den Bahnsteig zurück, auf dem ein Zug eben zur Abfahrt bereit stand. Es war der Schnellzug über Bourges nach Paris. Der Fremde war bereits in einen Waggon dritter Klasse eingestiegen und sprach durch das offene Fenster mit dem Mädchen. Lange hatte er sich in Montauban wahrlich nicht aufgehalten.

Kaum hatte Rivera einen Blick auf das Gesicht des Mannes geworfen, da rief er aus:

„Heilige Madonna — das ist doch Mateo Sanz, der Autoräuber! Wir suchen ihn überall, er hat vor einem Mongt bei Malaga einen Gendarm erschossen!"

Im nächsten Augenblick war er verschwunden, doch er war gleich wieder zurück. Er hatte sich nur eine Fahrkarte gelöst.

„Sanz kennt mich nicht. Bleiben Sie hier — ich werde Ihnen telegraphieren, wir treffen uns bestimmt am Montag in Nimes. Geben Sie acht, daß Despujol Sie nicht sieht, Sie wissen, er entwischt gar leicht!"

Ohne daß ihn das Mädchen sah, stieg er dann in ein Abteil erster Klasse. Da ertönte auch schon das Abfahrtssignal.

Der Zug fuhr ab und ich stand mutterseelenallein da!

Ich folgte nun dem Mädchen, das vom Bahnhof in ein Restaurant ging und dort eine einfache Mahlzeit einnahm. Dann kehrte sie wieder zurück und löste sich eine Fahrkarte nach Castelsarrasin, woher sie gekommen war.

Ich ging in mein nahegelegenes Hotel zurück. Meine Lage war keineswegs beneidenswert, denn ich traute mich nicht, in die Stadt zu gehen, da ich leicht hätte dem Mann begegnen können, der im Auftrage De Gex' jenen Anschlag auf mich verübt hatte.

Um fünf Uhr nachmittags erhielt ich ein Telegramm von Harry aus Madrid, in dem er mir mitteilte, daß alles ruhig sei und daß unser „Freund" — gemeint war De Gex — niemals ausgehe.

Ich antwortete ihm in umschriebenen Worten, daß sich unsere Vermutung bewahrheitet hätte und daß wir den Gesuchten gefunden hätten. Jetzt wollten wir noch abwarten, ob die Zusammenkunft in Nimes stattfinden würde.

Der nächste Tag verstrich, ohne daß sich etwas ereignet hätte. Um die Zeit totzuschlagen, fuhr ich mit der Bahn nach Moissac, einer kleinen altertümlichen Stadt, ungefähr 25 Kilometer entfernt, und machte dort einen längeren Spaziergang. Erst nach sieben Uhr kehrte ich nach Montauban zurück, und während ich beim Nachtmahl saß, brachte mir der Kellner wieder eine Depesche. Sie war von Rivera in Lyon aufgegeben und lautete: „Alles in Ordnung, kehre eben nach Montauban zurück."

Ich sah im Fahrplan nach und fand, daß er gegen sechs Uhr früh ankommen würde. Ich faßte mich daher in Geduld und lag noch im Bett, als er in der Frühe in mein Zimmer trat.

Müde sank er auf einen Stuhl. „Das war eine rasche und ermüdende Reise", begann er. „Sanz ist durch das Mädchen gewarnt worden, doch ich weiß nicht, wovor. Ist sie zu Despujol gegangen?"

„Nein", erwiderte ich, „sie fuhr direkt nach Hause."

„Hoffentlich sind Sie Despujol nicht in die Hände gekommen?"

„Woher? Ich bin überhaupt nicht in die Stadt gegangen."

„Ausgezeichnet. Nun, wir werden zu einer zweifachen Verhaftung schreiten können. Als der Zug um Mitternacht in der Umsteigestation in Montlucon ankam, stahl sich Sanz aus dem Zug und schlich in einen anderen, der auf dem anderen Bahnsteig stand. Das ist ein bekannter Trick. Von

ihm ungesehen, stieg ich ebenfalls in diesen Zug, und so fuhren wir bis Lyon. Dort begab er sich in ein Haus in der Rue Chevreuil; als ich ihn dort sicher wußte, ging ich zur Polizei und ersuchte, daß man ihn überwachen möge, bis aus Spanien der Haftbefehl und das Auslieferungsbegehren für ihn kommen würde. Die Lyoner Polizisten kennen mich, es wurden auch gleich zwei Beamten mit dieser Aufgabe betraut, und ich machte mich sofort auf die Rückreise. Sanz scheint auch von der französischen Polizei gesucht zu werden, unser Fang dürfte daher ein besonders glücklicher sein."

„Wird Sanz verhaftet werden?" fragte ich.

„Ja. Ich habe bereits einen telegraphischen Bericht an Senor Andrade abgeschickt, und er wird sich sofort nach Paris wenden und um die Verhaftung ersuchen."

„Und was geschieht mit Despujol?"

„Wir müssen warten, ob er nach Nimes fährt, um dort mit Ihrem Freunde zusammenzutreffen."

„Nicht mit meinem Freunde", erwiderte ich, „sondern eher mit meinem erbittertsten Feinde!"

Einundzwanzigstes Kapitel.

Im Hotel Luxembourg.

Rivera war ein geschickter Detektiv, und er wußte, daß er durch Geduld mehr erreichte, als durch schneidiges Drauflosgehen, deshalb zeigte er sich nicht in der Nähe der Rue de Lalande. Sonnabend nachts fuhren wir zusammen von Montauban weg und nahmen die Route über Sévérac nach Nimes. — Nach einer schlaflos verbrachten Nacht kamen wir zeitig in der Frühe auf dem Bahnhof von Nimes an, der hoch oben auf einem Viadukt liegt, und fuhren zu dem kleinen Hotel „Cheval Blanc" auf der Place des Arènes, fast gerade gegenüber dem Hotel Luxembourg, in dem sich De Gex mit dem berüchtigten Despujol treffen sollte. Ein Telegramm erwartete mich; es war von Hambledon, der mir mitteilte, daß De Gex nach Nimes abgereist sei und daß Suzor nach Paris zurückkehren werde, weshalb er dem letzteren folgen werde.

Nachdem wir unsere Zimmer bezogen hatten, ging Rivera zum Portier hinunter und sagte ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit, die er sich durch eine Zwanzigfrankenote erkaufte, er möchte gern in Erfahrung bringen, ob ein gewisser Nabel im Hotel Luxembourg angekommen sei. Vielleicht könnte er sich bei dem dortigen Portier telephonisch erkundigen.

Der Portier rief sofort das Hotel Luxembourg um Auskunft an. Die Antwort lautete, daß Monsieur Nabel zu Mittag erwartet werde.

„Fragen Sie noch, ob ein Herr erwartet wird, der ein größeres Appartement bestellt hat", sagte Rivera.

Es kam die Antwort, es sei in der Nacht ein Herr, anscheinend ein Engländer, angekommen, der die besten Zimmer gemietet habe; sein Name sei Monsieur Johnson.

„Ich beschrieb nun De Gex dem Portier, der die Beschreibung an den anderen Portier weitergab.

„Ja, Monsieur", sagte der Mann zu mir, „mein Kollege glaubt, es ist derselbe Herr, den Sie beschrieben haben."

„Wer ist es?" fragte Rivera gespannt.

„Sie werden es schon sehen", gab ich lachend zurück.

Zur Ankunft des Zuges aus Montauban gingen wir dann mittags auf den Bahnhof, und tatsächlich kam der Mann, den wir erwarteten, an — der berüchtigte Despujol. Er hatte sich geschminkt, um ältern auszusehen, und auch das Haar hatte er an den Schläfen gepudert.

Neben ihm schritt ein Mann, bei dessen Anblick es mir die Rede verschlug — es war Doktor Moroni.

Wir zogen uns sofort zurück, nahmen uns rasch ein Auto und fuhren zu unserem Hotel, von dessen Tor wir den Eingang des Hotels Luxembourg im Auge behielten. Einige Augenblicke später kamen auch die beiden dort an und verschwanden im Hotel.

„Sehen Sie doch!" rief Rivera aus. „Despujol geht mit Senor De Gex!"

Ich lächelte überlegen.

„Ich sagte Ihnen doch, daß ich eine Überraschung für Sie habe", antwortete ich.

„Wenn Despujol mit ihm ist, müssen sie irgendeinen hinterhältigen Zweck verfolgen."

„Das ist sicher."

„Als sich Senor De Gex in Madrid aufhielt, hatten wir Auftrag, ihm polizeilichen Schutz angedeihen zu lassen", bemerkte Rivera. „Wahrscheinlich fürchtete er, es könnte ein Anschlag auf ihn verübt werden. Von der wahren Person Despujols hat er aber sicher keine Ahnung."

„O doch, denn er ist mit der Absicht hierher gekommen, ihn im geheimen zu treffen. Weshalb aber der Italiener hier ist, weiß ich nicht. Es ist ein Arzt aus Florenz namens Moroni — ein Mensch von sehr üblem Rufe, dem ich nichts Gutes zutraue."

„Warum sollte sich aber Senor De Gex mit derlei Leuten im geheimen treffen?" fragte Rivera erstaunt.

„Vermutlich liegt ein besonderer Grund dazu vor, um so mehr, wo ich jetzt weiß, daß der berüchtigte Despujol im Dienste des reichen De Gex steht."

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Daß De Gex Despujol für jenen Anschlag gegen mich aufnahm. Auch habe ich einen Verdacht, daß Moroni das tödliche Orosin verschafft hat, durch das ich ums Leben kommen sollte."

„Sie halten also De Gex wirklich für einen Mörder?" fragte er mich ungläubig.

„Was ich Ihnen sagte, sind Tatsachen, Senor Rivera", erwiderte ich ruhig. „Ich habe Ihnen versprochen, Sie zu dem geheimen Versteck Despujols zu bringen und habe, glaube ich, mein Versprechen gehalten, überdies habe ich Ihnen bewiesen, daß er mit dem großen Finanzmann, den man in Spanien so hochschätzt, auf sehr vertrautem Fuße ist."

„Es gibt sicher keinen Menschen, der in Madrid willkommener wäre als Senor De Gex", erwiderte der Polizist. „Er empfängt im Hotel Ritz stets unsere großen Politiker und andere Berühmtheiten. Selbst der König hat ihn schon mehr als einmal zu sich befohlen, um sich mit ihm über Finanzprobleme zu beraten. Trotzdem aber behaupten Sie, Senor De Gex wäre ein Mörder!"

„Ich behaupte es nicht nur, sondern ich klage ihn sogar öffentlich dieses Verbrechens an", fügte ich erregt hinzu, denn ich dachte an Gabriele.

Rivera sah mich von der Seite an und zuckte ungläubig die Achseln.

„Wie Sie wollen", bemerkte ich. „Zumindest aber habe ich bewiesen, daß er ein geheimer Freund des berüchtigten Despujol ist. Weshalb sollte er sich hier in Nimes mit De Gex und Moroni treffen, wenn nicht ein teuflischer Zweck damit verbunden wäre? Despujol führt einen verzweifelten Kampf, und De Gex finanziert ihn, er ist daher ein bezahlter Diener des reichen Geldmannes."

Der Spanier war nachdenklich geworden.

„Nun", sagte er dann, „was Sie mir da mitgeteilt haben, ist jedenfalls sehr interessant."

„Wenn Sie also Despujol festnehmen wollen, dürfen Sie keine Zeit verlieren", drängte ich. „Vergessen Sie nicht, daß er und seine Bande überall ihre Helfershelfer haben, die Augen und Ohren offen halten."

„Sie haben recht", stimmte mir Rivera zu. „Ich will gleich auf die Polizei gehen — kommen Sie mit mir!"

Wir fuhren sogleich zur Polizeidirektion, wo man uns zu Monsieur Coulagne brachte, einem eleganten, grauhaarigen Herrn, der die Rosette der Ehrenlegion im Knopfloch trug.

Als Rivera sich vorstellte, verbeugte sich der Beamte und bat uns, Platz zu nehmen. In raschen Worten erklärte der spanische Detektiv den Grund unserer Vorsprache und ersuchte um die Verhaftung des gesuchten Verbrechers Despujol. Er wies dabei seine Vollmacht der spanischen Regierung vor.

„Hält sich Despujol wirklich hier in Nimes auf?" rief der Kommissär überrascht aus.

„Gewiß, ich sah ihn heute mittag hier ankommen."

„Wir suchen ihn schon seit zwei Jahren, und zwar wegen des Mordes an Madame Lescot, einer reichen Witwe aus Aix-en-Provence."

„Dann wird er wohl nicht ausgeliefert werden?" bemerkte Rivera. „Wir suchen ihn wegen eines ganzen Dutzends von Verbrechen. Unter anderem verübte er einen Mordversuch auf meinen Freund hier, Monsieur Garfield, der gegen ihn aussagen wird."

(Fortsetzung folgt.)

Wie werde ich alt und glücklich?

Ein Tag aus dem Leben des 91jährigen Rockefeller.

Beobachtet und mitgeteilt von eine'm seiner guten Freunde.

Er ist wirklich eine der erstaunlichsten Persönlichkeiten, dieser Rockefeller senior, old boy. Der Mann begeht kürzlich seinen 91. Geburtstag in einer körperlichen und geistigen Frische, der tatsächlich auch der überschwänglichste Leitartikel nicht gerecht werden konnte. Unsereiner mit 91 — unausdenkbar.

Die einzige Erklärung für die ungeheure Lebensfrische und -kraft Rockefellers findet man, wenn man Gelegenheit hat, ihn im täglichen Leben zu beobachten.

Der Tag dieses — man sagt — Multimillionärs und man merkt tatsächlich an der bescheidenen Lebensführung nichts davon — der Tag dieses Multimillionärs verläuft streng geregelt, pünktlich nach der Uhr. Um sechs in der Früh erhebt sich John Rockefeller von einem achtstündigen, ununterbrochenen Schlaf, um den man ihn tatsächlich beneiden könnte. Ein Gang zum Fenster: „Wie wird das Wetter?" Ein Blick über das ausgedehnte Gelände seines Parks mit den tadellos gepflegten Rasenflächen und sanften Hügeln. „Wird man heute Golf spielen können?" Denn Golf ist wichtig, ungeheuer wichtig. Nicht allein als Körpertraining, sondern auch als Spiel, als Anregung. Folgt eine Viertelstunde Gymnastik — vorsichtig, ohne Überanstrengung — und die Zeitspanne, die für Bad und Ankleiden bestimmt ist. Der Alte erledigt seine Angelegenheiten gern in Muße, er lebt in jeder kleinen Bewegung geradezu mit Genuß. Trotzdem schafft er so eine Unmenge von Dingen am Tage, daß man staunt.

Ein Gang durch das ganze Haus — sämtliche Treppen zu Fuß — vor dem Essen vom Arzt gestattet. Er spaziert durch die langen Korridore und begrüßt das Personal. Eine seltsame Gewohnheit — in der rechten Jackentasche verbirgt er eine Menge nagelneuer Silbermünzen. Jeder Dienstbote bekommt bei diesem Morgenrundgang so ein blankes Geldstück zugesteckt. „Denke an dein Alter, mein Kind." — Ein besonders gutes Gericht vom Vorabend wird in der Küche lobend erwähnt, denn er ist ein Freund ausgezeichneter Speisen.

Vom Keller aus führt der Weg in den taufrischen Garten, im Norden des Hauses durch das Rosarium, vorbei an dem östlich gelegenen Obstgarten, nach Süden über den Bach hinweg nach den Wiesen. Dabei summt der alte Herr höchst vergnügt vor sich hin wie eine Winterfliege. Er interessiert sich für jede seiner Blumen und plant mit dem Gärtner stets neue Anlagen und Züchtungsversuche. Wie der Kapitän eines großen Überseedampfers, so stolz ergreift John Rockefeller jeden Morgen wieder aufs neue von seinem schönen Anwesen Besitz.

Punkt sieben Uhr treffen die Morgenzeitungen ein. In einem bequemen Armsessel seines Wohnzimmers sitzend, überfliegt er die fettgedruckten Schlagzeilen. Artikel, die neue Erfindungen, Entdeckungen in aller Herren Länder, sensationelle Ereignisse in der Geschäftswelt betreffen oder von guten Freunden handeln, pflegt er genau zu lesen. Erst wenn die alte Uhr in der Halle die achte Stunde schlägt, begibt sich Rockefeller hinunter zum Frühstück. Dort erwarten ihn seine Gäste — das ist fast Vorschrift —, und Gäste hat er immer. „Nun, guten Morgen, haben Sie gut geruht? In der Nacht nicht nach der Uhr geschaut? Na, das ist ja herrlich. — Sehen Sie, es ist nämlich das Geheimnis der Gesundheit, daß man es fertig bringt, seinen Körper zu ununterbrochenem Schlaf zu zwingen..."

Der alte Herr interessiert sich für alles, was seine Freunde betrifft, und hat eine kleine Schwäche. Er erzählt gern Anekdoten — sie mögen nun unbekannt oder allseits bekannt sein. — Eine Eigenart, die er übrigens mit vielen alten Herren teilt. — Er hat außerordentlich viel Sinn für Humor, es ist der Ehrgeiz seiner Gäste, ihn zum Lachen zu bringen. Er selbst erzählt sehr lebhaft und gut, sein Gesicht hat die Fähigkeit, wie die Maske eines Schauspielers den Ausdruck überraschend zu wechseln.

Und was er ißt? Früchte, Milch, Ei, Brot. „Warum", so sagt er, „soll ich all diese schweren Dinge essen, auf die andere Leute sich versteifen?" Nach dem Frühstück wird ein Kapitel aus dem Neuen Testament verlesen und dann verteilt er an alle Anwesenden Spielkarten und beginnt ein Spiel, bei dem es auf Geschicklichkeit und kleine Tricks ankommt. Viel Freude macht es ihm, die Partie zu gewinnen. Doch achtet er sorgsam darauf, daß man ihm nicht etwa aus Freundschaft den Sieg erleichtert.

Mit höflichen Entschuldigungen zieht er sich darauf in sein Arbeitszimmer zurück, um mit seinem Sekretär die laufenden Angelegenheiten, die Post und geschäftlichen Eingänge zu erledigen. Vor 35 Jahren zog er sich offiziell von seinem leitenden Posten zurück. Aber noch heute laufen täglich die genauen Berichte aus seinen Werken in allen Teilen Amerikas in seinem stillen Landhaus ein, 10 Minuten nach 10 Uhr wünscht er von seinen Freunden auf dem Golfplatz erwartet zu werden. Denn Golf ist wichtig, sehr wichtig. Ein kleines Übungsgeplänkel, dann das große Spiel. Während der ganzen Zeit spricht er kein Wort — jeder gut placierte Ball nötigt ihm ein kurzes Auflachen ab — und er schätzt es auch gar nicht, wenn die Mitspielenden das Schweigen brechen. Kritisch Eingestellte behaupten, er spiele mit allzu großer Kraftanstrengung. Aber er gewinnt meist die Partie, und wenn man ihn beglückwünscht, so wehrt er mit der dem stolzen Golfspieler eigenen Bescheidenheit ab: „Ich bitte Sie, was wollen Sie von so einem alten Mann mehr verlangen."

Ein Bad nach dem Spiel erfrischt ihn für das Mittagessen, dem eine halbe Stunde Schlaf folgt. Dann wird ein langer Spaziergang unternommen, der zu irgendeinem interessanten Punkt der Umgebung führt. Jedes neue Haus muß besichtigt werden, jede unbekannte Anlage wird kritisiert. Und wenn man ihn einmal auf einem dieser Neubauten herumklettern sah, wagt man tatsächlich nicht, ihm den Arm anzubieten, wenn es gilt, eine steile Leiter zu erklimmen...

Beim Diner gibts angeregte Debatten über die in den Abendblättern vermerkten Ereignisse, danach Musik, Orgel oder Gesang, und Punkt 10 Uhr verabschiedet sich John Rockefeller von seinen Gästen und bereitet sich zu dem achtstündigen ununterbrochenen Schlaf vor.

Er ist ein Lebenskünstler, dieser famose, alte Herr.

Suchen Sie ein möbliertes Zimmer?

Von Käthe Hübner-Wehn.

Dann lassen Sie sich von mir im voraus gleich zweierlei sagen: Erstens, daß die Dame oder der Herr, die eben ein möbliertes Zimmer suchen, von den Vermietern meist als ein unbedingt „armer Teufel" angesehen werden, für den ungefähr alles gut genug ist, der aber im Bezahlen sich unbedingt als ein Krösus entpuppen soll. . . .

Zweitens, daß diese möblierten Zimmer meist das „Dorado" für alle unbrauchbar und überflüssig gewordenen Gegenstände des Haushalts sind. Natürlich möchte ich betonen, daß es auch hier, wie überall, keine Regel ohne Ausnahme gibt. Und daß man auch manches Mal Vermieter findet, die so viel Geschmack und Toleranz besitzen, auch ihrem Mieter etwas Anspruch auf Harmonie und Schönheit in seinen vier Wänden einzuräumen. . . .

Ich hatte vor kurzem für eine von auswärts kommende bekannte Dame ein möbliertes Zimmer zu suchen und hatte Gelegenheit, in dieser Beziehung wahre Wunderdinge zu erleben. Es ist unglaublich, wie relativ und definierbar der Begriff „elegant" oder „sehr gut" von den Vermietern oft aufgefaßt wird. Es ist ebenso unglaublich, wie vielen alten, abgeschabten Plüschgarnituren (übrigens ein Paradies für Motten), wie vielen wurmstichigen Tischen, schmalbrüstigen Tannenholzschränken, dürftigen Waschtischen mit imitierter Marmorplatte man in diesen „sehr eleganten" Zimmern begegnet.

Da sind ferner noch wacklige Bücherständer, vollgepfropft mit der abgegriffensten Schmökerliteratur der Familie; da sind schäbige Blumenkrippen, die nie eine Blume gesehen haben, da fristen brüchig gewordene Liegestühle und Ohrensessel ihr nutzloses Dasein. Und alles das ist meist aufgefrisiert mit einer Unmenge gehäkelter Deckchen und gestickter Kissen, um eine Behaglichkeit und Üppigkeit vorzutäuschen, die gar nicht vorhanden ist.

Doch schlimmer als all diese Dinge sind jene „liebreizenden Arrangements" von Nippesfiguren und künst-

lichen Blumenbuketts zu ertragen, die zumeist oft an Stellen angebracht sind, wo sie absolut nicht hingehören. Siehe beispielsweise Papierblumen in Gipsvasen auf dem Kleiderschrank! Haben Sie noch nicht gesehen, wie unglaublich komisch es ist, wenn aus einem Schranke oben der Kopf (natürlich Gipskopf) irgendeines berühmten Mannes oder ein bunter Blumenstrauß herauswächst? Wenn nicht, dann gehen Sie schleunigst auf die Zimmersuche, da können Sie es zum Überdruß sehen. . . .

Ein übles Pendant zu dieser Nippesfiguren- und Papierblumenausstellung sind die schlechteingerahmten Zeitschriften- und Familienbilder an den Wänden, die der Schrecken jedes kultivierten Mieters sind. Es ist ja recht, wenn die Wohnungsinhaber ihre Familienmitglieder ehren, daß sie aber die illustrative Chronik ganzer Generationen ausgerechnet im „möblierten Zimmer" aufhängen, finde ich sehr wenig menschenfreundlich. Denn was hat ausgerechnet der Mieter damit zu schaffen, der sicher viel lieber Bilder aufhängen würde, die für ihn Sinn und Zweck haben, nachdem es ja nun doch seine Behausung ist.

Ganz toll ist das „Extra-Wesen" in der Zimmervermietung. Ach so, Sie wissen ja gar nicht, was das bedeutet. Ich will Ihnen deshalb nachfolgende, tatsächlich geführte Unterhaltung in allen Einzelheiten wiedergeben, und Ihnen wird das Verständnis für dieses „Fremdwort" gleich aufgehen.

Ich muß vorausschicken, daß die Vermieterin schwerhörig war und sich die Verhandlungen deshalb etwas komplizierter gestalteten:

Ich: „Also fünfzig Mark kostet das Zimmer. Natürlich mit Frühstück. Ist es auch gut und reichlich?"

Die Frau des Hauses: „Ich habe immer nur Mieter gehabt, die gut und reichlich bezahlt haben."

Ich (erschrocken und bedeutend lauter): „Aber nein! Vom Bezahlen habe ich ja gar nicht gesprochen. Ich wollte wissen, ob das Frühstück bei der Miete mit inbegriffen ist!?"

Die Frau fast entgeistert: „Wo denken Sie hin! Das Frühstück ist bei fünfzig Mark nicht dabei; das wird extra berechnet. Aber ich nehme nur sechs Mark dafür, und gebe ganz vorzüglichen Bohnenkaffee und zwei Brötchen. Aber ohne Belag natürlich. Denn bei sechs Mark — Sie wissen — es ist ja alles so teuer. . . ."

Ich: „Dann kostet das Zimmer aber keine fünfzig, sondern sechsundfünfzig Mark?! Weitere Spesen sind aber nun doch nicht mehr zu erwarten? Licht und Bedienung ist bereits einkalkuliert?"

Ich habe fast geschrien, um die Verhandlungen durch andauernde „Dakapos" nicht noch mehr in die Länge zu ziehen.

Ich muß unbedingt etwas Aufreizendes in meinem Wesen haben, denn die Frau sieht mich direkt feindselig an und kreischt:

„Ausgeschlossen! Bei einem so niedrigen! Mietpreise kann ich nicht Licht dazu geben. Das wird extra berechnet. Aber nur vier Mark je Monat. Und Bedienung ebenfalls, und zwar fünf Mark für das Mädchen. Und wenn die Dame abends manchmal Wasser für ihren Tee oder Kaffee haben will, so muß ich das natürlich auch extra berechnen . . ."

In meinem Kopfe schwirrt es. Ich fange an zu rechnen: Miete fünfzig Mark, Kaffee extra, Licht extra, Bedienung extra, Wasser extra — und aus meinen Gedankengängen heraus sage ich ganz laut und ungewollt:

„Ja — ich wundere mich nur, daß Sie nicht für die Luft, die man hier in diesem engen Kabäuschen atmen darf, auch extra etwas berechnen. Und wie wäre es, wenn Sie die Aussicht auf das kleine Wirtschaftsgärtchen hier auch extra verzollen würden?! Ich danke für Ihr „Extra-Zimmer". Es kommt für meine Freundin nicht in Betracht."

Ich ging an einem vor Wut zur direkten Grimasse erstarrten Gesicht vorbei, zur Tür. Ich wollte diese leise hinter mir zuziehen; aber sie wurde von einer grimmigen Faust so heftig ins Schloß geworfen, daß sie mir fast auf den Rücken fiel. Das kommt davon, wenn man so spricht, wie man eben denkt.

Aber trotz all dieser Irrfahrten und Ärgernisse habe ich zum Schluß doch noch ein ganz prächtiges Zimmer gefunden. Mit schweren, gediegenen Möbeln, ohne kitschige Zeitschriften- und Familienbilder an den Wänden und ohne lächerliche Papierrosen und Nippesfigurenarrangements. Doch wenn ich an die Trödlerausstellungen zurückdenke, durch die ich manchmal gewandert bin, kommt es mir vor, als hätte mir jemand heimlich Aladins Wunderlampe in die Hand gedrückt, um dieses Zimmer endlich zu finden!



Bunte Chronik



* **Technik vertreibt die Romantik Indiens.** Der ferne Osten wird immer mehr seiner Romantik beraubt. Die moderne Technik dringt überall hin, selbst nach dem fernen Siam. Dabei werden ganz eigenartige Resultate erzielt. So hat jetzt der König von Siam beschlossen, seine Punkhas und eingeborenen Fächler abzuschaffen, da er sich in seinem Palast soeben eine Kühlanlage, die aus Amerika gekommen ist, einbauen ließ. Seine Majestät ist zweifellos fortschrittlich gesinnt, und man kann nur seine Bewunderung darüber aussprechen, daß er so mit der Zeit Schritt hält. Romantisch veranlagte Naturen werden es bedauern, daß der einst so prächtige und schimmernde Osten immer abhängiger von den neuesten technischen Errungenschaften wird. In wenigen Jahren werden Reisende in Indien statt der Elefanten nur noch Traktoren zu sehen bekommen und statt der altehrwürdigen Tempelglocken nur noch Lautsprecher hören. Es wird ein eigenartiger Anblick sein, wenn man auf einer gut angelegten Straße Indiens eine Enkeltochter des Fürsten Burma oder Natal auf einem Motorrad vorbeirasen sehen wird, anstatt daß sie in einer malerischen Sänfte vorübergetragen wird. Tempora mutantur!

* **Häuser auf Bestellung.** Zusammenlegbare, transportable Häuser aus Holz werden in Deutschland schon seit einiger Zeit fabriziert. Es sind aber nur Wochenend- oder Gartenhäuschen. In Amerika, das in technischen Dingen stets eine Nasenlänge voraus ist, hat eine Baufirma ein System ausgearbeitet, nach dem ein Haus von 8 Zimmern von jeder Werkstatt aufgebaut und zusammengesetzt werden kann. Man benutzt Stahl für das Gerüst, dauerhafte Asbestplatten für die Außenwände, einen Patentfußboden, der nicht kracht, und das Standardhaus kann in jeder Werkstätte auf einfachste Weise lotrecht gemacht und so leicht zusammengesetzt werden wie ein Automobil. Die Newyorker Architekten erklären, daß diese Häuser nur auf den Fundamenten abgeladen und befestigt zu werden brauchen. Der Eigentümer hat nur die Zahl der Zimmer anzugeben, die er benötigt. Vergrößert sich die Familie, braucht er nicht anderwärts neu zu kaufen oder zu bauen. Er sieht den Katalog durch und bestellt Zimmer A oder B oder X, wie es ihm gefällt. Es wird ihm fix und fertig geliefert, und dem Hause, das er besitzt, sozusagen „angeknöpft".

* **Das Land, in dem die wenigsten Fremden wohnen.** Der „Agenzia de Romana" zufolge ist Italien das Land, in dem die geringste Zahl von Fremden wohnt. Obwohl alljährlich die Zahl der Fremden, die Italien besuchen, recht erheblich ist, ist die Zahl der Fremden, die in Italien ihren Wohnsitz nehmen, nur sehr gering. Im Jahre 1880 wohnten in Italien ungefähr 60 000 Ausländer, 20 Jahre später, war die Zahl auf 72 000 gestiegen, und nach der jüngsten Volkszählung im Jahre 1929 betrug die Zahl der Fremden, die sich in Italien niedergelassen hatten, rund 110 000.

Lustige Rundschau



* **Wörtlich.** „Pfuiii! Ein kräftiger Mann wie Sie sollte doch nicht betteln! Warum sehen Sie sich nicht nach Arbeit um?" — „Kann nicht! Habe 'nen steifen Hals!"

*

* **Eigentumssinn.** Hedi hat Maxl ihren Luftballon für ein Weilchen überlassen und richtig, in der nächsten Minute schon saust er ab. Maxl beginnt ein wahnsinniges Geheul. — „Brauchst doch nicht weinen", tröstet die Kleine, „ist ja mein Ballon!" — „A—aber meine — huuu — meine Puste war drin!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.